

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

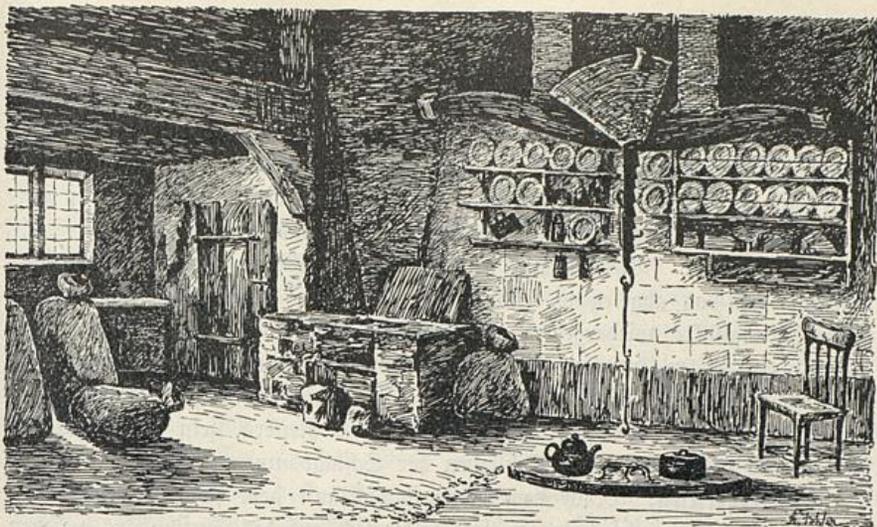
Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

Oldenburgische Sagen. Von Seminarlehrer Emil Pleitner in Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3814



Oldenburgische Sagen.

Von Seminarlehrer **Emil Pleitner** in Oldenburg.

Entstehung. Gewaltige Steinblöcke finden sich hier und da in den Heiden, hier in der Form eines Tisches, dort in der eines Kellers. Die Wissenschaft kann die Zeit ihrer Aufstellung und die Stammesangehörigkeit derer, die diese Steinblöcke bewegten, nicht einwandfrei feststellen. Das Volk aber weiß sie zu deuten. — Große Sturmfluten haben unserer Küste die heutige Gestalt gegeben. Die dichtende Phantasie des Volkes weiß uns zu sagen, weshalb das Meer in die grüne Marsch brechen konnte. — Begabte Fürsten haben über unser Land regiert. Unsere Geschichtsschreiber haben ihr Leben aufgezeichnet und uns von ihren Verdiensten erzählt. Aber was weite Kreise von ihnen wissen, ist das, was die mündliche Überlieferung bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht weiter verkündigt, ob es auch der Wirklichkeit nicht entspricht. — Hervorragende Männer haben hier und da als Richter, Geistliche usw. auf weite Kreise bestimmenden Einfluß ausgeübt. Die dichtende Phantasie des Volkes zeichnet ihr Bild, ohne Rücksicht darauf, ob es ähnlich ist oder nicht. — In einzelnen Ortschaften erheben sich merkwürdige Gebäude, seltsam geformte Bäume. Flugs ist der Volksgeist bei der Hand und erzählt davon eine Geschichte. So sind die Sagen entstanden, in denen die Phantasie des Volkes Personen und Ereignisse frei gestaltet. Dazu kommt noch die Umgestaltung des alten Gottesglaubens. — Die Entstehung der Sagen können wir bis in die neuere Zeit beobachten. Ein Beispiel möge das zeigen: Im Jahre 1795 lagen in Schönemoor, einem Kirchdorfe auf der Delmenhorster

Geeft, Engländer in Quartier. Sie gehörten dem Truppenkorps an, das sich vor den Franzosen zurückgezogen hatte und auf Bremen marschierte, sich hier einzuschiffen. Ein englischer Major war in der Pastorei einquartiert. Auf dem Wege zwischen Bardewisch und Schönemoor stürzte er mit dem Pferde und verschied bald darauf. Sein Leichenstein mit der englischen Inschrift steht noch jetzt im Garten der Pastorei zu Schönemoor; die Leiche war auf Veranlassung der Mutter des Verunglückten ausgegraben und auf ein Schiff gebracht worden. Dies Schiff ist verschollen. Gewiß ein ungewöhnliches Ereignis für das abgelegene, stille Geeftdorf. Der Glaube des Volkes aber läßt Verunglückte wiedergehen. So erzählt denn die Sage von dem gespenstischen Reiter, der um Mitternacht von der Bauerschaft Buschhagen in scharfem Trabe nach Schönemoor reitet. Man sieht ihn nicht, aber man hört das Schnauben des Rosses, das Schnalzen des Reiters, sein Auf- und Absteigen und das Öffnen und Schließen der Schlagbäume.

Einteilung. Nach dem Gegenstande, mit dem sie sich beschäftigen, kann man die Sagen einteilen in solche, die sich auf das Fürstenhaus beziehen, solche, die von geschichtlichen Ereignissen handeln, solche, die von hervorragenden Persönlichkeiten erzählen, in eigentliche Ortsagen und in Sagen, die auf den alten Gottesglauben hinweisen.

Sagen, die sich auf das Fürstenhaus beziehen. Die Zahl der Sagen, die sich auf das Fürstenhaus beziehen, ist nicht gering. Wittekind, den wir in diesem Zusammenhange nennen, wenngleich die Abstammung unseres Fürstenhauses von ihm nicht einwandfrei festgestellt ist, spielt auch in der oldenburgischen Sage eine Rolle. Er soll nach Wisbek gekommen sein, um Karl den Großen, der dort lagerte, zu ermorden, unter dem gewaltigen Eindrucke, den der christliche Gottesdienst und die Persönlichkeit des Frankenherrschers auf ihn gemacht hatten, jedoch von seinem Vorhaben abgelassen haben und ein Christ geworden sein. An das Oldenburgische Wappen — zwei rote Balken im goldenen Felde — knüpft sich die bekannte Sage vom Löwenkampfe des Grafen Friedrich, der den Löwen im Kampfe bezwang und so die Unschuld seines Vaters dartat. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einer echten Volkssage zu tun. Sie wurde im Anfange des 14. Jahrhunderts in dem Benediktinerkloster zu Rastede aufgezeichnet und späterhin in erweiterter Form in der Chronik Hamelmanns (1599) als Geschichte ausgegeben. Doch nun fanden sich Gegner und Kritiker, und es kam zu einem lebhaften Streite. Graf Anton Günther schätzte die alte Wappensage seines Hauses sehr. Unter seinem Prunkgeschirre befand sich „ein verguldeter großer Becher, auf welchem die oldenburgische Historia mit dem Löwen in getriebener Arbeit ist“. Er ließ den Vorgang, „wie Graf Huno mit dem Löwen gestritten“, auf Gläsern anbringen, auf Handschuhe stecken, als Buchzeichen auf die Einbände seiner Bücher drucken und in seinem Jagdhause zu Rastede in sechs großen Bildern die „Historia von Graf Hunon, wie er mit dem Löwen gestritten“, darstellen. Eine andere bekannte oldenburgische Sage knüpft sich an das oldenburgische Wunderhorn, ein kostbares Trinkgefäß, das wahrscheinlich zur Zeit Gerds des

Mutigen in Köln angefertigt wurde, aber der Sage nach von einer Zauberjungfrau in den Osnbergen einem Grafen Otto von Oldenburg überreicht sein soll. Wiederum ist es Hamelmanns Chronik in der Bearbeitung von A. Hering, die diese Sage für Geschichte ausgibt. Diese Sage ist übrigens nicht auf oldenburgischem Boden gewachsen; sie stammt wahrscheinlich aus England, wo sie schon in etwas geänderter Form in einem Buche des 13. Jahrhunderts erzählt wird. Auch aus Schweden wird die Sage berichtet, und zwar wird der Vorfall hier in das 15. Jahrhundert verlegt. Aus der langen Reihe der oldenburgischen Grafen ist es namentlich Anton Günther, dessen Bild die Sage zeichnet. Der Graf war der Letzte seines Stammes, er liebte eine prunkvolle Hofhaltung und wußte den Bauer seiner Eigenart entsprechend zu behandeln. So erklärt sich die Vorliebe der dichtenden Volkspheantasie gerade für diesen Mann leicht. Die hübsche Geschichte von dem Unwillen seines Vaters, daß Graf auf lateinisch comes (Kohmeß) heiße, während doch Bäremeß viel richtiger gewesen wäre, ist ja ohne Zweifel ein launiger Einfall eines Gelehrten. Die anderen Erzählungen aber von dem kostbaren, aus Kornsäcken gebildeten Stuhl des Bauern, von dem Leibeigenen, der erst seine Triene fragen wollte, ob es wohlgetan sei, den angebotenen Freiheitsbrief für ein Joch Ochsen zu erwerben, sowie andere Geschichten, die ihn im Verkehr mit Bauern zeigen, die noch pfißiger sind als ihr gräßlicher Herr, sind ohne Zweifel echte Volkssagen. Von den Fürsten aus der jetzt regierenden Linie des oldenburgischen Hauses hat die Sage sich namentlich mit Peter Friedrich Ludwig beschäftigt. Er war ein ernster, etwas nüchtern Herr, der aber überall nach dem Rechten sah, Schweres mit seinem Volke ertrug, aber nicht verzagte. Von ihm wird erzählt, daß er am Sonntag morgen hinausging aufs Land und die Bauern in der Schenke in handgreiflicher Weise an sein Verbot, unter der Kirchzeit im Wirtshause Karten zu spielen, erinnerte: Er gab dem nächsten eine Ohrfeige, die dieser, dem Befehl seines Herrn: „Schick fudder!“ Folge leistend, an den Nachbar weiter gab, der sie ebenfalls weiter schickte. Nach der französischen Zeit erschien der Herzog, der während der Fremdherrschaft in Rußland geweilt und dort auch seinen Sohn verloren hatte, dem Volke verändert: „Se hefft'n us vertuscht!“ sagten die Oldenburger. Entstand in der Stadt ein Brand, so erschien auch der Herzog. Seine Gegenwart winkte anfeuernd auf die Rettungsmannschaft, und so konnte die Sage entstehen, der Herzog könne das Feuer „besprechen“.

Sagen, die sich auf hervorragende Persönlichkeiten beziehen. Neben den Fürstlichkeiten sind hochstehende Beamte zu nennen, deren sich die Sage bemächtigt hat, und die sie nach ihrem Tode in einer Gestalt weiterleben läßt, die nichts mit der Geschichte gemein hat. Da sind besonders zu nennen der Etatsrat und Amtmann zu Alpen und Westerfiede, Alarich von Witken, der schon 1749 eine historisch-politisch-geographische Beschreibung der oldenburgischen Grafschaften verfaßte, und der Bürgermeister von Oldenburg, Friedrich Julius Rottmann. Von Alarich von Witken werden eine ganze Reihe von erdichteten Schandtaten erzählt, die ihn als einen hartherzigen und

grausamen Mann, dazu einen Sonderling schildern. Er mißhandelte seinen Sohn, ließ zwei Knaben um geringfügiger Ursachen willen grausam hinrichten und führte ein liederliches Leben. — Rottmann, geboren 1686 zu Erten bei Rinteln, wurde 1715 Regierungsadvokat in Oldenburg, 1727 Bürgermeister, 1730 Kanzleirat, 1735 Landvogt und später Justizrat und Etatsrat. Er starb 1753. Für seine hervorragende Tüchtigkeit spricht der Umstand, daß er als Gesandter auf den Kreistagen von Aachen (1731 und 1734) tätig war. Er gab eine Reihe von Büchern heraus, die sich zu Lebzeiten des Verfassers großer Beliebtheit erfreuten. Sie sind nicht frei von den Schwächen der Schriften jener Zeit, von übel angebrachter Verbtheit und Lüsternheit; aber der kräftige Humor des Verfassers und seine satirische Veranlagung kommen überall zum Durchbruch. Zu nennen sind hier: „Der lustige Jurist“, „Der lustige Historienschreiber“, „Der lustige Philosophus“ und „Der kurieuse Jurist“. Er war entschieden von manchen Vorurteilen frei und gewiß eine eigenartige Persönlichkeit. Er scheint indessen das Vertrauen der Oldenburger nicht genossen zu haben, denn die Sage läßt ihn im Wildenloh, der einsam im schweigenden Hochmoore liegt, spuken und zur Strafe für die Sünden seines Lebens die Bähnthalme zählen.

Während so das Volk das Bild hochstehender Männer verzerrt, schmückt es das der Wegelagerer und Räuber nicht selten mit offener Liebe und Bewunderung aus. Dafür ist „Claus Störtebecker“ der bekannte „Vitalier“ und „Diekedeler“ ein Beweis. Der Turm zu Wangeroog, an der Nordsee auch „Störtebecker sien Torn“ genannt, war sein „Kietut“. Von hier aus spähte er nach Schiffen aus. Seine Augen waren so scharf, daß er bis nach England und nach Zütland sehen konnte. Der Turmschlüssel war sehr schwer, und zwei Mann hatten daran zu tragen. Trotzdem fand er Platz in Störtebeckers Tasche.

Sagen, die sich auf geschichtliche Ereignisse beziehen. Große geschichtliche Ereignisse werden nach Ursache und Bedeutung von der Sage nach ihrer Art gewürdigt. Große Sturmfluten haben weite Strecken fruchtbaren Landes hinweggerissen, Häuser zerstört und Tausenden von Menschen ein nasses Grab bereitet. Die Sage weiß von der Fruchtbarkeit des Landes zu berichten, von dem Hochmut und der Gottlosigkeit seiner Bewohner, die statt Sand Weizenmehl streuten, silberne Pflüge und kupferne Siele hatten, sie weiß von den Anzeichen, die das nahe Verderben ankündigten: die Seeweibchen gossen schweigend Wasser auf das Land, ein Mal kam unverletzt aus dem glühenden Backofen gekrochen, zc.

Die weiten Deiche, der „goldene Ring“ der Marsch, wissen von mancher Untat zu erzählen: von dem Verräter, der in der Sturmnacht den Deich durchstach und den anstürmenden Fluten den Weg wies, von den unschuldigen Kindlein, die man in dem Deiche vergrub, damit Wind und Wasser ihm nichts anhaben konnten.

Auch von dem blutigen Ringen der Stedinger Bauern in dem Kampfe um ihre Freiheit weiß die Sage zu berichten: die Sage vom Beichtgroschen,

den der habgierige Geistliche der Stedinger Bauernfrau statt der Oblate in den Mund schob, weil er ihm zu gering gewesen war; die Sage von dem Verräter, der während der Schlacht bei Alteneesch dem feindlichen Heere den Weg durch das Moor in den Rücken der Stedinger zeigte, und die von dem „echten Priester“, der am Tage vor der Entscheidungsschlacht zu den unglücklichen, gebannten Bauern kam und nun alle die kirchlichen Handlungen verrichtete, nach denen die Gebannten sich so lange gesehnt hatten.

Die Reformation, die die Seele des Volkes auf das tiefste bewegte, mußte naturgemäß eine Reihe von Sagen entstehen lassen: Magister Ummius, aus dem Stadlande gebürtig, hatte unter Luther studiert und forderte nun in seiner Heimat die Mönche zu einer öffentlichen Disputation heraus. Die Gräfin befahl ihm, die Stadt zu verlassen. Als er sorgenvoll Feld und Wald durchstreifte, erschien ihm ein Engel und sprach: „Sei stark in dem Herrn; er wird dir beistehen mit seinem Geiste, daß dein Werk fortgehe. So fahre denn fort, und sei unverzagt!“ Und er blieb, und die Gräfin wagte nicht, ihn in seiner Tätigkeit zu hindern. Eins der stolzesten Bauwerke des Landes fiel der Reformation zum Opfer: das reiche Kloster Hude. Von ihm weiß die Sage zu erzählen: Die Mauern waren fest, denn der Mörtel war mit Milch bereitet. Die Ursache der Zerstörung des Klosters war ein gelehriger Hengst, den der Abt von einem Bauern aus Mönchshof (Gemeinde Schönemoor) gegen eine Weide, die sogenannte Hengstweide, eingetauscht hatte. Dieser Hengst war so klug, daß der Abt ihn mit einem Bestellzettel am Halse nach Oldenburg schickte, um dort Einkäufe zu machen. Der Bischof von Münster wollte das kluge Tier haben, der Abt wollte es ihm nicht geben, und das Ende war die Zerstörung des Klosters Hude.

Aus der Zeit Anton Günthers ist die Sage zu erwähnen, Tilly sei nur deshalb aus dem Oldenburgischen fortgezogen, weil Anton Günther ihm gesagt habe, Ostfriesland sei zu einer Wüste geworden, und die Kaiserlichen würden dort verhungern. Der eigentliche Grund für den Abzug war neben dem Wunsche, den König von Dänemark nicht zu verletzen, der Umstand, daß die Generalstaaten sich verpflichtet hatten, Mansfeld zum Abmarsch zu bewegen.

Ortsagen. Am größten ist natürlich die Zahl der Ortsagen. Wo ein Ort einen deutungsvollen Namen hat — Wieselstede, Ganderkesee — gleich ist die Sage bei der Hand und deutet ihn nach ihrer Weise. Ein altes Bild, das einen Mohren darstellt, der einer Jungfrau kniend auf kostbarer Schüssel Perlen reicht, läßt die Sage von der Braut von Fikensholt entstehen, die den Geliebten nur noch als Leiche vorfand. Ein schöner Landsee — etwas Ungewöhnliches im Oldenburger Lande — der Zwischenahner See, ist ein Werk des Teufels, kleinere Seen und Teiche sind an Stelle von Gehöften entstanden, die mit ihren sündhaften Bewohnern versunken sind. Eine Linde, deren unterste Zweige der Gärtner so gezogen hat, daß sie das Dach für eine Sommerkanzel boten, die Kirchhofslinde zu Oldenburg, erzählt von einem Mädchen, das als Zeichen ihrer Unschuld einen Lindenweig „verkehrt“ in die Erde gesteckt hat mit der Versicherung, er werde wachsen.

Wandernde Sagen. Von den Sagen, die im Oldenburger Lande leben, beschränkt sich nur ein sehr geringer Teil auf dies Gebiet. Die große Mehrzahl findet sich in gleicher oder ähnlicher Form auch in anderen Teilen Deutschlands. Man nennt sie wandernde Sagen. Ob sie von einem Stamme zum andern gewandert, ob sie alter germanischer Besitz sind, läßt sich nicht einwandfrei feststellen. Schon die Sagen, die sich auf das Herrscherhaus beziehen, sind zum Teil wandernde. Die Geschichte von der Befehung Widukinds bei Wisbek wird auch aus Westfalen erzählt, freilich ohne Angabe des Ortes. Die Sage von dem kostbaren Stuhl Anton Günthers wird auch ähnlich von einem ostpreußischen Herzoge berichtet. Die Erziehung der Bauern zur Heiligung des Sonntags, die wir von Herzog Peter gehört haben, wird auch im Braunschweigischen erzählt und dort einem braunschweigischen Fürsten zugeschrieben. Auch die Sagen, die sich an den Untergang ganzer Küstenlandschaften schließen, kehren an den Küsten wieder. Kein Wunder, denn gleiche Verhältnisse müssen gleiche Folgen zeitigen. Dasselbe gilt von zahlreichen Ortsfagen. Selbst da, wo man eine Sage oldenburgischen Ursprungs vor sich zu haben glaubt, stößt man auf eine wandernde Sage. Die Ähnlichkeit ist oftmals verblüffend. Von einem Berge bei Damme, dem Mordkuhlenberge, wird erzählt, hier hätten einst Räuber ein Mädchen lange Jahre gefangen gehalten und ihm erst dann einen Kirchgang nach Damme gestattet, als es geschworen habe, zurückzukehren und nichts zu verraten. Das Mädchen hätte dann der Kirchenmauer ihr Leid geklagt, so daß es jeder hätte hören können, und durch hingestrente Erbsen den Weg angezeigt. Eine außerordentliche Ähnlichkeit aber hat mit der oldenburgischen Sage eine solche von der Insel Wollin. Hier heißt die Gegend, in der sie spielt, auch die Mordkuhle. — Auch zur Wisbeker Braut gibt es mehr als ein Seitenstück. Derartige Steindenkmäler, wie wir sie in der Wisbeker Braut und dem Bräutigam vor uns haben, gibt es bekanntlich an der ganzen Nordseeküste und auch an der Küste des Mittelländischen Meeres. Daß sich daran die gleichen Sagen schließen, ist kein Wunder. Bei Stanton Drew unweit Bristol in England findet sich auch ein Steindenkmäl, das aus zahlreichen Steinen besteht, von denen der größte 15 Fuß (ca. 4 m) hoch ist; die Bevölkerung nennt diese Steine the wedding, das heißt die Hochzeit, und erzählt, Braut und Bräutigam wären auf dem Kirchwege wegen eines Vergehens, das nicht besonders genannt wird, in Stein verwandelt. Auch die Sage von der Magd vom Wildenloh, die allein das Haus bewacht und die eindringenden Räuber bis auf einen tötet, ist nicht ursprünglich oldenburgisch. Sie wird z. B. in ähnlicher Form in Amsterdam erzählt.

Sagen, die auf altgermanischen Götterglauben hinweisen, verdienen an dieser Stelle ebenfalls eine nähere Betrachtung, obgleich sie auf den Grenzen zwischen Märchen und Sage stehen. Eine bekannte Sage erzählt, das Seewasser sei deshalb salzig, weil auf seinem Grunde mehrere Mühlen ununterbrochen Salz mahlen und niemand ihnen den Zauberspruch zurufen könne, der sie zum Einstellen ihrer Tätigkeit zwingen würde. Das ist die Umgestaltung des „Mühlenliedes“ aus der „Edda“. In der Prosaeinleitung des

altnordischen Originals heißt es (in der Übersetzung Wilhelm Jordans): König Frodi ließ in Schweden zwei Mägde kaufen, die sehr groß und stark waren und Menja und Fenja hießen. Dazumal gab es in Dänemark zwei Mühlsteine von solcher Größe, daß niemand stark genug war, sie umzudrehen. Sie hatten die Eigenart, alles zu drehen, was der Müller irgend wollte. Auf dieser Mühle, namens Grotti, befahl nun Frodi den Mägden, Gold, Frieden und Frodis Glück zu mahlen. (Weiter wird erzählt, wie sie dem Frodi ein Kriegsheer mahlen, seinem Gegner aber, der sie ebenfalls in seine Dienste gezwungen hatte, das Verderben brachten, indem sie an Bord seines Schiffes soviel Salz mahlen, daß das Schiff unterging).

Neste des altgermanischen Glaubens stecken auch in den zahlreichen Sagen von den „Unterirdischen“ („Unnereerdsken“) oder Zwergen. Schon der Umstand, daß alle diese Sagen zu den „wandernden“ Sagen gehören, weist darauf hin. Überall lehren dieselben Sagen wieder: Die „Unnereerdsken“ bitten eine Frau der Menschen um Hilfe, da eine Frau in Kindesnöten liege. Sie folgt, wird mit Pferdemist bezahlt, den sie fortwirft, der aber, wie sie zu spät bemerkt, Gold gewesen ist. — Wenn die Zwerge fortziehen und an einen Strom kommen, so wecken sie den Fährmann. Der hört beim Übersetzen, wie das Geld des kleinen Volkes klirrend in seinen Hut fällt, er bemerkt, wie das Schiff immer tiefer in das Wasser sinkt, erkennt aber keinen der Kleinen. Überall wird auch erzählt, daß die „Unnereerdsken“ oftmals die Kinder der Menschen raubten und eines ihrer eigenen dafür in die Wiege legten. Die Zwergen Kinder waren nicht zum Sprechen zu bringen, bis irgend ein wunderbarer Vorgang — Bierbrauen in einer Eierschale, gekochte Schuhsohlen, die statt des Essens auf den Tisch gesetzt wurden u., ihnen die Zunge löste; der so überlistete Zwerg sprach dann:

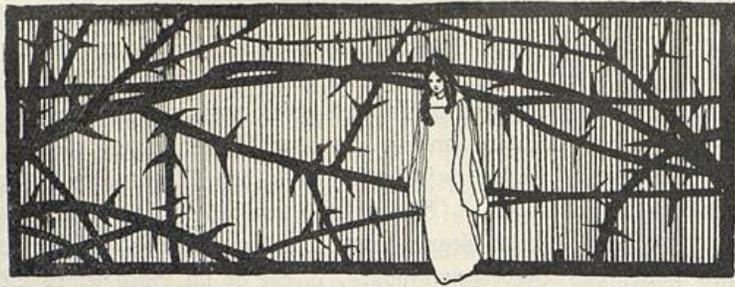
Bin ic doch so olt,
 As de — — Wold
 Un heff in mien Leben
 Sowat noch nich sehn!

Die Sagen haben als Zeugnisse der schaffenden Phantasie unseres Volkes und als Kunder seiner Eigenart die größte Bedeutung. Sorge jeder dafür, daß sie dem kommenden Geschlecht nicht verloren gehen, und daß sie, wo sie noch nicht allgemein bekannt sind, den weitesten Kreisen zugänglich werden!

Literatur.

1. Freudenthal, August, Aus Niedersachsen. 2 Bände. Bremen 1893 u. 1895.
2. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816—18.
3. v. Halem, Geschichte des Herzogtums Oldenburg. 3 Bände. Oldenburg 1791—1796.
4. Jordan, Ein Eddalied. Deutsche Dichtung. Band 5. Dresden 1889.
5. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859.
6. Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1841.
7. Lübken, Geschichte der Gemeinde Schönemoor. Oldenburg 1910.
8. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
9. Pleitner, Aus der dänischen Zeit. (Nachrichten für Stadt Land 1908).
10. Quickborn, (Mitteilungen aus dem) Jahrgang 1911, Hamburg.
11. Sello, Der Löwenkampf Graf Friedrichs von Oldenburg. (Zeitschrift für Kulturgeschichte 1894. Band I. Berlin. Felber).





Volksaberglauben.

Von Seminarlehrer Emil Meitner in Oldenburg.

Begriff. Als Karl der Große den deutschen Nordwesten bezwungen hatte, wurde der alte Glaube gewaltsam unterdrückt. Aber wenn man den Göttern auch nicht mehr opfern durfte, so blieb man ihnen doch im geheimen treu. Auch als das Christentum feste Wurzeln geschlagen hatte, blieb doch noch vieles von dem alten Glauben haften. Der alte Götterglaube war zum Aberglauben geworden, der noch in unsere Zeit hineinragt und außerdem noch aus den Anschauungen der mittelalterlichen Kirche und dem allgemeinen Geister- und Gespensterglauben schöpft.

Reste des altheidnischen Glaubens. Wodan, der in der stürmischen Winternacht mit seinem Gefolge daherzog, wurde zum wilden Jäger, der zur Strafe für seinen Jagdfrevel durch die Wolken zog. Wir finden ihn wieder in dem Weihnachtsmann, der auf seinem Schimmel in der Christzeit von Haus zu Hause zieht und dem die Kinder Brot oder Heu vor die Tür legen. Wir sehen sein schwaches Abbild in dem „Stutenkerl“, einem Weihnachtsgebäck, das in rohen Formen aus „Stutendeeg“ das Bild eines Mannes zeigt. Die Zeit der Sonnenwende ist auch uns heilig. „Wer zwischen Weihnachten un Neejahr de Hecken bekleet, de bekleet näher den Karthoff“. Donars Farbe, der rote Bart, ward dem Volke unter dem Einflusse der Priester zur Farbe des Teufels und zum Zeichen eines schlechten Charakters. So tief wurzelte dieser Aberglaube ein, daß er im Sprichworte als Wahrheit ausgegeben wurde: „Kodet Haar un Ellernholt waßt selten up gode Grunne.“ Der Göttin Freyja war der Freitag geweiht. Noch heute bevorzugt man in den meisten Landesteilen den Freitag als Hochzeitstag. Das Tier der Freyja war die Katze. Und noch jetzt sagt man zu einer Braut, wenn am Hochzeitstage das Wetter ungünstig ist: „Du hefst de Katt nich good fohrt.“ Die alten Götter sind dem Gedächtnis des Volkes mehr und mehr entschwunden, aber Geister untergeordneter Art, wie Riesen und Zwerge, leben weiter. Dahin gehören auch der „Buskater“, der die Kinder abends in das Haus scheucht, die „lange Mettje“, die sie vom Rande der Gewässer fern